

Elsass

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **58 (2002)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

diese Wörter mit den richtigen Verben zu verwenden. Korrekterweise geht man *hinauf, hinunter, hinüber*, kommt aber *herauf, herunter, herüber*. Vielleicht hat die Schlamperei bei den sprachlich so beliebten Abkürzungen ihren Anfang genommen. *Raus!* und nicht *naus!* kommandierte etwa der Feldweibel, obwohl er sich mit dem Hinauszuwerfenden im selben Raum befand – das «r» von *raus* schnarrt eben so schön drohend. Und *Hosen runter!* befahl der Regimentsarzt, obwohl er keineswegs zu Füßen des Soldaten lag.

Übrigens hatten auch die Dialekte stets ihre eigenen Abkürzungen. *Komm ra!* heisst es im Schwäbischen für *Komm herab!*, und auch Bertolt Brecht hat die Ortsadverbien seines Augsburger Dialekts in seinen Stücken ungeniert benützt. *Geh mal hinter!* – das wollte ihm bei einer Theaterprobe ein Regieassistent korrigieren; es heisse: «*Geh mal nach dahinten.*» Brechts Antwort: «Leck mich am Dahintern!»
Armin Ayren
(«Badische Zeitung»)

Elsass

Natürliche Erosion?

«Natürliche Erosion» betitelte unlängst die mittlerweile einzige Tageszeitung – in französischer Sprache – im Unterelsass einen Artikel über den Dialekt. Auch die jüngste der Umfragen, die durch diese Zeitung in regelmässigen Abständen durchgeführt werden, bestätigt durchwegs den Eindruck, den jeder ein wenig aufmerksame Elsässer haben muss: Der Dialekt, das Elsässerditsch, geht unaufhaltsam zurück. Ob man allerdings angesichts dieses Phänomens von einer «natürlichen Erosion» sprechen darf, ist höchst fraglich.

Gemäss der erwähnten Umfrage betrachten 68 Prozent der Elsässer die Verwendung des Dialekts als einen beruflichen Vorteil. 88 Prozent sprechen noch Elsässerditsch untereinander, 48 Prozent

sogar regelmässig im Beruf. Leider vermitteln nur 15 Prozent der Elsässer den Dialekt auch ihren Kindern.

Dass eine Erosion des Dialekts stattfindet, ist nicht zu bestreiten; wohl aber, dass sie natürlich sei. Frankreich hat sein Möglichstes zu dieser Erosion beigetragen. Schon seit 1918, und eigentlich bereits seit 1789. Heute verschanzen sich die Verfolger in Paris oder im Elsass hinter der These: «Der Dialekt muss den Kindern durch die Eltern beigebracht werden.» In gewissem Sinne stimmt das zwar, stellt aber nur einen Teil der Wahrheit dar. Denn wie soll ein Kind, das von seinem dritten bis mindestens zu seinem 18. Lebensjahr die längste Zeit seines Tages in einer frankophonen Umwelt verbringt, für Elsässerditsch noch sehr empfänglich sein? Und abends müssen die Kinder noch ihre Schulaufgaben –

ebenfalls auf Französisch – machen. Für die Praxis des Dialekts bleibt da nicht mehr viel Zeit.

Dabei bildet die Schule ja nur einen Teil der frankophonen Umwelt. In allen öffentlichen Dienststellen wird ausschliesslich Französisch gesprochen, wenn auch manchmal, älteren Leuten zuliebe, ein Wort in Elsässisch fällt. Post, Steuerverwaltung, Eisenbahn, Sozialversicherung, Rathäuser und andere Dienststellen sind heute im Elsass rein frankophon; seit 1918 und besonders nach 1945 wurden sie systematisch auf die französische Sprache umfunktioniert.

Angesichts dieser Umstände ist es unsinnig, die Alleinschuld am Verschwinden des Dialekts den Eltern zuschieben zu wollen. Die Hauptschuld trägt das französische Schulwesen, das seit 1945 die deutsche Sprache aus Elsass-Lothringen praktisch verbannt hat, jedenfalls was die Volksschule, heute Grundschule genannt, anbelangt. Ohne offiziellen Unterricht in der deutschen Sprache, gleichberechtigt neben dem Französischen – seit 1945 übrigens ein Postulat von 80 Prozent der Bevölkerung –, ist an eine Rettung des Dialekts nicht zu denken.

Dialekt und französische Hochsprache können sich gegenseitig befruchten, und ein solcher Unterricht entspräche auch den Richtlinien der «Europäischen Charta für die Minderheitensprachen». Aber dies passt nun einmal nicht ins französische Konzept der Assimilierung.

Sicher läge es letzten Endes an den Elsässern selbst, in dieser desperaten Situation Abhilfe zu schaffen. Nach den fünf politischen Umwälzungen, bei denen sie jedesmal Federn lassen mussten, und unter dem stetigen Druck der staatlichen Macht scheinen sie jedoch die Kraft dazu verloren zu haben.

Was der welsche «Eroberer» seinen Minderheiten – das Elsass ist hier nicht allein – sprachlich angetan hat, widerfährt ihm nun teilweise selbst durch die Globalisierung, d.h. durch den «Siegeszug» des Anglo-Amerikanischen. Doch Schadenfreude wäre hier fehl am Platz. Das Französische ist ein ebenso wesentlicher Bestandteil der elsässischen Kultur wie das Elsässerditsch. Durch eine Anglizifizierung des Französischen hat unser Dialekt nichts zu gewinnen. Da müssen wir schon selber drum kämpfen.

Gabriel Andres, Strassburg